

GESAMTÜBERSICHT ÜBER DIE SEKTION „ZEUGNIS“

VON GERHARD BRENNECKE

Wenn man versucht, sich einen Überblick über den Verlauf und das Ergebnis der Dritten Weltkirchenkonferenz im ganzen zu verschaffen, dann kann man unter dem Eindruck stehen, als ob das Gesamthema von Neu-Delhi „Jesus Christus das Licht der Welt“ das Gesicht der Konferenz nicht allzu stark bestimmte. Im Grunde genommen wurde in Neu-Delhi nur am ersten Tag eingehend davon gesprochen, als Landesbischof D. Noth seinen großen einleitenden Vortrag hielt. Dann tauchte das Thema als solches nicht mehr auf. Im Gegensatz zu Evanson gab es auch keine Diskussionsgruppen für das Hauptthema. Und doch wird man sagen müssen, daß die starke Aussage dieses Themas in den 18 Tagen immer wieder durchleuchtete. Am häufigsten vielleicht in nicht wenigen Predigtansprachen, in den Gebeten, überhaupt in dem gottesdienstlichen Leben. Aber auch die Diskussionen in den drei Sektionen sind nicht selten vor dem Hintergrund dieser Selbstaussage Jesu gehalten worden. Am stärksten ist dies wahrscheinlich in der Sektion „Zeugnis“ spürbar gewesen.

Es würde nicht schwerfallen, einen Querschnitt durch die gesamte Konferenz unter dem Thema „Zeugnis“ zu geben. Dieser Querschnitt würde gewiß nicht alles erfassen, was in Neu-Delhi geredet, gearbeitet und beschlossen worden ist. Aber er würde doch das Leben eines bedeutsamen Teils dieser großen Konferenz einfangen. Er würde damit einzusetzen haben, daß sich die Teilnehmer dieser Weltkirchenkonferenz selber unter das Zeugnis stellten, angefangen mit jenem Eingangsgottesdienst, den U Ba Hmyin aus Burma hielt, abschließend mit dem Zeugnis der Abschlußpredigt, die uns Martin Niemöller gehalten hat. Dieser Querschnitt müßte dann auf das Ereignis der Integration zu sprechen kommen, die ganz wesentlich unter dem Gesichtspunkt geschah, daß die ganze Kirche auf Erden nur als eine Kirche des Zeugnisses verstanden werden kann, daß das gottesdienstliche Leben und das Zeugnis der Kirche nicht mehr in zwei verschiedenen Kategorien zu denken sind, und daß dieses Zeugnis an jedem Platz allen Menschen und damit der ganzen Welt gilt.

Man würde auch nicht nur auf das Eingangsreferat hinzuweisen haben, das das Hauptthema behandelte, sondern zugleich auf die Einführung in die Sektionsarbeit, die D. Devanandan aus Bangalore gab. Bischof Newbigins Vortrag „Die missionarische Dimension der ökumenischen Bewegung“ gehörte hierher und genauso der Abend, der unter der Leitung von D.T. Niles die Zeugnisse verschiedenster Mitglieder der Konferenz unter dem Stichwort „Wir müssen reden“ verteilte.

Natürlich wären hier auch die Verhandlungen in dem Ausschuß für die neue „Abteilung für Weltmission und Evangelisation“ und in den Ausschüssen für das „Referat für Fragen der Verkündigung“ und „für Fragen der Mission“ zu berücksichtigen. Auch die letzte Sitzung des Internationalen Missionsrates, die der Eröffnung der Neu-Delhi-Konferenz vorausging, müßte mit erwähnt werden, ebenso die erste Vollsitzung der neuen Kommission für Weltmission und Evangelisation, die sich der Neu-Delhi-Konferenz unmittelbar anschloß. Darüber hinaus aber wäre eine Fülle von Hinweisen zu geben, wie sich der Zeugnischarakter des Gesamtthemas auch in anderen Sektionen und Ausschüssen ausgewirkt hat. Dies alles kann hier nicht geschehen — so eindrucklich das Ergebnis wohl sein würde.

Es mag hinzugefügt werden, daß sich ähnliche Querschnitte auch unter dem Thema „Dienst“ und unter dem der „Einheit“ ergeben würden — wenn sie vielleicht auch nicht so stark im Gesamttablauf der Konferenz widergespiegelt worden sind. Vielleicht darf man sagen, daß die Integration — und damit die Ausrichtung auf das Zeugnis tatsächlich den Charakter der gesamten Dritten Weltkirchenkonferenz stark mitbestimmt hat, auch wenn noch manches geschehen muß, um wirklich die Einheit Mission und Kirche, Mission und Ökumene bis in alle Zweige hin sichtbar zu machen. Die Durchdringung des gesamten Ablaufs der Konferenz durch das „Zeugnis“ ist jedoch ein Zeichen dafür, daß die Integration schon in Neu-Delhi ihre ersten Auswirkungen gezeigt hat.

Dieser Bericht soll nun keine einfache Inhaltsangabe des Gesprächs sein, das in der Sektion „Zeugnis“ geführt wurde. Dafür muß auf den Sektionsbericht selbst verwiesen werden. Es kann sich hier nur darum handeln, einige Lichter zu setzen, vielleicht auf einige Hintergründe aufmerksam zu machen, die den Verlauf des Gesprächs besser verstehen lassen. Es wird nicht überflüssig sein zu bemerken, daß der Bericht einer solchen Sektion niemals ein geschlossenes Ganzes darstellen kann. Wer die Arbeitsweise solcher Ausschüsse kennt, weiß, daß die Berichte nichts anderes darstellen als den Versuch, das Gespräch der Sektion ein wenig geordnet einzufangen. Manches bleibt unausgeglichen nebeneinander stehen. Man muß diesen Bericht als eine Art Querschnitt durch das theologische und kirchliche Denken der Gegenwart zu diesem Thema sehen — dann wird man den rechten Zugang gewinnen.

1. Die zentrale Aussage

Es zeigte sich in den Diskussionen der ersten beiden Tage sehr schnell, daß die Gesamtsektion in drei Untersektionen aufgeteilt werden mußte, die den jetzigen drei Teilen des Sektionsberichtes entsprechen. Dabei fiel der ersten Untersektion die mehr grundsätzliche Aufgabe zu, über das Zeugnis selbst zu sprechen. Sie hat über die Grundlage für unser Zeugnis nachgedacht und sie hat dar-

über diskutiert, in welcher geistigen und geistlichen Haltung das Zeugnis in der Welt, besonders gegenüber den anderen Religionen, auszurichten ist.

Die Diskussionsordnung, die der Sektion zugegangen war, setzte mit einem Abschnitt „Gericht und Zeugnis“ ein und machte den Vorschlag, daß die Diskussion das „Gericht“, die „Krisis“ zum Ausgangspunkt nehmen sollte. Trotz einer ausgezeichneten Einführung in die Bedeutung der Krisis konnte sich die Sektion nicht entschließen, diesen Ausgangspunkt wirklich zu wählen. Man war der festen Überzeugung, daß man zunächst die frohe Botschaft selbst herausstellen müsse und daß das Gericht nur gleichsam den Hintergrund abgeben darf für all das, was im einzelnen dann über das Zeugnis zu sagen sei. So steht in den ersten einleitenden Abschnitten der grundlegende Satz: „Das von der Kirche verkündigte Evangelium ist noch immer das ewige Evangelium von der rettenden Liebe Gottes in der Erlösung der Welt durch unseren Herrn Jesus Christus, das uns durch die Kraft seines Heiligen Geistes bekanntgemacht wird“ (S. 12)¹⁾. Damit klang aber zugleich an, daß das Glaubensfaktum der Trinität, das Wirken des Schöpfers, des Erlösers und des Erhalters, für die gesamten weiteren Überlegungen von erheblicher Bedeutung werden sollte.

Auf die Frage nach der Grundlage des Zeugnisses wird denn auch sofort eine trinitarische Antwort gegeben. „Gott ist sein eigener Zeuge“ (S. 13) — so heißt es zunächst. Das bedeutet: Wenn wir vom Zeugnis reden, dann meinen wir das Zeugnis „vom gesamten Handeln Gottes bei der Erschaffung und der Erhaltung der Welt“. Diesem Zeugnis von Gott dem Schöpfer folgt sofort das „von seinen großen Taten in der Geschichte Israels und bei der Versöhnung der Welt durch Jesus Christus“. Und zu diesem Zeugnis „bekennt sich der Heilige Geist in der Kirche“ (S. 13). Ist also schon diese erste Aussage „Gott ist sein eigener Zeuge“ trinitarisch entfaltet, so fügt der Bericht als zweite Feststellung hinzu, daß Gott fortfährt, „für den Sohn als den alleinigen Herrn und Heiland aller Menschen Zeugnis abzulegen“ (S. 13), und spricht schließlich von der langen Tradition des Zeugnisses „der Kirche“.

Dabei wird noch einmal die Glaubensgrundlage deutlich herausgestellt: „Wir sind überzeugt, daß Jesus der auferstandene, lebendige Herr ist, der Sieger über Sünde und Tod. Von ihm und der wiederhergestellten Gemeinschaft mit Gott, die er für uns und für alle Menschen geschaffen hat, müssen wir zu unseren Brüdern reden, für die Christus gestorben ist“ (S. 13 f.).

Damit ist in dem Bericht die Einzigartigkeit Jesu Christi (dies war zunächst auch die Überschrift des ersten Teiles, der jetzt heißt „Jesus Christus,

¹⁾ Die Seitenzahlen hinter den Zitaten beziehen sich alle auf: Neu-Delhi spricht. Herausgegeben von W. A. Visser 't Hooft. Stuttgart 1962.

der Heiland der Welt“) unmißverständlich klargestellt und zugleich in dem großen Zusammenhang der Trinität gesehen. Man wird sagen dürfen, daß die Erweiterung der Basis des Ökumenischen Rates durch ihre neue trinitarische Formel, die am Schluß hinzugefügt worden ist, in der Sektion „Zeugnis“ inhaltlich und aussagemäßig am stärksten aufgenommen wurde und in ihrer Bedeutung für das gesamte Leben und besonders für das Zeugnis der Kirche herausgestellt ist. Damit zeigt sich, daß es in der Basis nicht nur um eine korrekte Formel geht, sondern daß die Basis jetzt tatsächlich viel stärker als früher in die unmittelbare Fixierung der Aufgabe der Kirchen, die im Ökumenischen Rat zusammengeschlossen sind, hineinreicht.

Diese zentralen Aussagen wurden nun allerdings auf dem Hintergrund des Gerichtes gemacht, auch wenn man vielleicht sagen muß, daß das volle Wesen der „krisis“ in dem vorliegenden Bericht nicht mehr zur Geltung kommt. Stärker als die „krisis“ im neutestamentlichen Sinn des Wortes wird an „die bedrängende Krise“ gedacht, in der sich unsere Zeit vorfindet: „Wir leben in einer Zeit der Umwälzung, in der in jedem Bereich des menschlichen Lebens ungeheure Wandlungen vor sich gehen. Christen wissen: Gott ist der Herr der Geschichte“ (S. 11). Für die Christen werden die Zeiten der Krise zu Möglichkeiten, ihren Herrn zu bezeugen.

2. Die Welt ist Gottes Welt

Die trinitarische Form der zentralen Aussage hat aber noch eine weitere Folge im Gespräch der Sektion gehabt. Auch bei den Überlegungen, in welcher Haltung wir das Zeugnis von Christus den Menschen anderer Religionen oder den Menschen ohne Glauben weiterzugeben haben, ging die Sektion von der Wirklichkeit des dreieinigen Gottes aus. Es bestand natürlich die Gefahr, diesen Teil zu einer vollen dogmatischen Erklärung auszubauen oder sogar eine Art Glaubensbekenntnis zu verfassen. Dies ist vermieden worden. Aber es ergab sich im Zusammenhang dieser Überlegungen sowohl in der Sektion selbst als dann auch später bei der Präsentierung des Berichts im Plenum eine der lebendigsten, interessantesten und auch schärfsten Aussprachen auf der ganzen Konferenz.

Vielleicht wird die Sache, um die es hier geht, am deutlichsten, wenn aus dem einleitenden Vortrag von Devanandan das Wort von D. T. Niles zitiert wird:

„Der christliche Zeuge begreift nicht, was in seinem Wirken eigentlich geschieht, wenn er nicht sieht, daß Gott schon vor ihm im Leben des Menschen steht, den er für das Evangelium gewinnen will, daß Gott ihm in allen Lebensbereichen schon voraus ist, in denen er, der Mensch, das Evangelium zum Tragen bringen will.“

Die Sektion hat diesen Grundgedanken in verschiedenen Aussagen aufgenommen: „Sein Licht ist den Trägern der Frohen Botschaft bis in die dunkelsten

Orte vorausgegangen...“ (S. 11); „Das christliche Zeugnis hat die Aufgabe, auf ihn als das wahre Licht hinzuweisen, das schon scheint“ (S. 11); „Christen wissen, daß der Heilige Geist sie dahin führen wird, wo Christus schon ist“ (S. 11).

Am stärksten aber wird dieser Gedanke in dem Paragraphen unmittelbar vor Schluß des ersten großen Teiles ausgeführt, in dem es heißt:

„Die Kirche ist in dem Glauben gesandt, daß Gott auch unter den Menschen, die Christus noch nicht kennen, sich selbst nicht unbezeugt gelassen hat und daß die durch Christus bewirkte Versöhnung die ganze Schöpfung und die ganze Menschheit umfaßt“ (S. 15).

Es sind besonders die asiatischen Mitglieder der Konferenz gewesen, neben ihnen aber auch eine ganze Anzahl Anglikaner und auch andere, die nicht müde wurden, darauf hinzuweisen, daß das Zeugnis von Jesus Christus nicht sozusagen in eine neutrale Welt hineingesagt wird, sondern daß es immer schon die Welt Gottes ist, in der das Zeugnis erklingt, daß der Mensch, der angesprochen wird, immer schon Gottes Eigentum ist, denn er ist sein Geschöpf.

In einem gewissen Sinne scheint damit eine alte Frage aufgenommen zu sein, die schon die früheren Weltmissionskonferenzen beschäftigt hat und die ganz besonders die Diskussion in Tambaram 1938 bewegte. In dem Tambaram-Bericht über die Sektion, die über die Begegnung mit den nichtchristlichen Religionen zu reden hatte, heißt es: „Indessen, ob die nichtchristlichen Religionen als Gesamtschau für Denken und Leben in irgendeinem Sinn oder bis zu einem gewissen Grade als Offenbarung anzusehen sind, darüber sind sich die Christen nicht einig. Dies bedarf noch sorgfältigen und gemeinsamen Studiums“¹⁾. Und in der damaligen Aussprache wurde auf die alte Frage des logos spermatikos hingewiesen, auf die vorauslaufende Gnade und ähnliches. Wir meinen, daß dies nicht einfach in eins zu sehen ist mit dem, was Neu-Delhi jetzt gesagt hat. Es sei noch ein zweites Zitat von der Tambaram-Konferenz hinzugefügt, das den Unterschied zu Neu-Delhi sehr deutlich macht: „Die Menschen haben Gott durch die Jahrhunderte hindurch gesucht. Dieses Suchen und Sehnen ist oft in falsche Richtung gegangen; aber es gibt Zeichen dafür, daß Gottes Suchen nach seinen Kindern nicht ohne Antwort geblieben ist“²⁾.

In dieser Aussage wird sehr deutlich, daß Tambaram und viele der früheren Feststellungen dieser Art vom Menschen ausgegangen sind oder auch von den nichtchristlichen Religionen. Neu-Delhi geht nicht vom Menschen aus, son-

¹⁾ Das Wunder der Kirche unter den Völkern der Erde. Bericht über die Weltmissionskonferenz in Tambaram. Hrsg. von Martin Schlunk. Stuttgart und Basel 1939. Seite 81.

²⁾ Ebenda.

dern geht von Gott aus und rückt sozusagen wieder den Ersten Artikel an seinen Platz. Es sagt ganz einfach aus, daß Gott wirklich der Schöpfer und Erhalter dieser Welt ist, daß kein Mensch auf dieser Welt lebt, der nicht Gottes Eigentum ist, daß Gott in der ganzen Welt wirkt. Ja, daß auch die Versöhnung durch Christus die ganze Schöpfung und die ganze Menschheit umfaßt. Offenbar wird dies alles allein durch Gottes Wort, allein durch die Botschaft von Jesus Christus. Neu-Delhi leugnet nicht, daß die Welt, die Gottes Eigentum ist und in der er wirkt — schon wirkt, ehe die Boten seines Wortes den Menschen dieser Welt treffen —, daß diese Welt eine gefallene Welt, eine gefallene Schöpfung, eine Schöpfung unter der Sünde ist. Neu-Delhi läßt keinen Zweifel darüber, daß der religiöse Mensch der Erlösung und Befreiung durch Jesus Christus bedarf. Aber — so sagte man in Neu-Delhi — das Gespräch mit den Religionen, besser mit dem religiösen Menschen und sicher auch mit dem nichtreligiösen Menschen, sieht anders aus, wenn ich ihn als Eigentum Gottes ansehe, als den, der in die Schöpfung Gottes hineingehört, der zu der Welt zu rechnen ist, die eben Gottes Welt darstellt, als wenn ich ihn nur den dämonischen Kräften ausgeliefert weiß.

Es braucht hier nicht im einzelnen ausgeführt zu werden, wie stark die Kontroverse war, die hier aufbrach. Der Bericht spiegelt diese Kontroverse wider:

„Wir sind uns dessen bewußt, daß dieser Glaube tiefgreifende Bedeutung gewinnt, wenn wir hinausgehen, um Menschen anderer Religionen zu begegnen. Wir vertreten aber unterschiedliche Meinungen, wenn wir versuchen zu definieren, wie jene Menschen sich gegenüber dem Wirken Gottes unter ihnen verhalten und wie sie darauf antworten“ (S. 15).

Und dann wird darauf hingewiesen, daß in der Studienarbeit „Das Wort Gottes und der moderne nichtchristliche Glaube“ diese Fragen weiter verfolgt werden sollen.

Wenn man sich fragt, wie kommt es, daß gerade von asiatischer Seite diesen Gedankengängen — die sich nach meiner Erkenntnis charakteristisch von dem, was früher gesagt worden ist und was auch noch in Tambaram festgelegt wurde, unterscheiden — nachgegangen wird, muß man wohl darauf hinweisen, daß die überraschenden Erfahrungen des Wandels in den nichtchristlichen Religionen eine erhebliche Rolle mitspielen. Der Bericht der Sektion sagt hierzu:

„In unseren Kirchen haben wir nur wenig Verständnis für die Weisheit, Liebe und Macht, die Gott den Menschen anderer Religionen und solchen ohne Religion gegeben hat, wie auch von den Wandlungen, die in anderen Religionen durch ihre ständige Berührung mit dem Christentum erfolgt sind“ (S. 16).

Es ist in den letzten Jahren immer wieder darauf hingewiesen worden, daß wir es in den Religionen Asiens weithin jetzt mit nach christlichen Religionen zu tun haben, weil von ihnen eine Fülle christlichen Gedankengutes aufgenommen

wurde. Ich kann aber nicht sehen, daß in den in Neu-Delhi vertretenen Gedankengängen einfach alte Vorstellungen einer „Uroffenbarung“ wieder aufgenommen worden sind. Auch die Frage des früher vieldiskutierten Anknüpfungspunktes, bzw. überhaupt der Anknüpfung an die fremden Religionen, hat in Neu-Delhi keine Rolle gespielt. Es ging in diesem ganzen Gespräch eben nicht um Anknüpfung, sondern allein um Gottes Wirken in seiner Schöpfung. Wir müssen zugeben, daß dieses ganze Gebiet neu ist und erst wirklich noch theologisch durchdacht werden muß. Darum hat man recht getan, als man noch keine Ergebnisse niederschrieb bzw. das, was geschrieben war, nicht einfach stehenließ, sondern die Divergenz festhielt. Aber wir dürfen auf diesem Gebiet nicht zur Ruhe kommen, sondern müssen diesen Ansätzen, die in der asiatischen Theologie vorhanden sind, weiter nachgehen — bei allem Festhalten an der reformatorischen Erkenntnis, daß Gott sich nur im Wort den Menschen offenbart, aber eben o f f e n b a r t.

3. Die Solidarität mit den Mitmenschen

In einem gewissen Sinn gehört das Folgende noch mit in diesen ganzen Zusammenhang hinein. Wenn ich damit rechnen kann und soll, daß Gott unter den Menschen wirkt, auch wenn sie es nicht erkennen, auch wenn sie von ihm durch ihre Sünde getrennt sind, dann ergibt sich aber doch von Anfang an für mein Reden mit ihnen eine gleiche Ebene. Neu-Delhi hat dies „Solidarität mit dem Mitmenschen“ genannt oder hat von einer „einfühlenden Identifikation“ gesprochen.

„Voller Freude bekennen wir unsere Solidarität mit allen Menschen; denn unser Herr hat dadurch, daß er Mensch wurde, sich mit uns allen verbunden. Solidarität mit allen Menschen jeglicher Nation, Klasse, Hautfarbe und Religion, ohne Unterschied in unserem gemeinsamen Menschsein, ist ein Ausgangspunkt für die Erneuerung des Lebens und des Zeugnisses unserer Kirchen durch den Heiligen Geist“ (S. 14).

Diese Solidarität oder Identifikation ist geradezu die Voraussetzung dafür, daß der andere auf uns hört. Damit leiten wir bereits über zu dem zweiten größeren Abschnitt des Berichts: „Die Kommunikation des Evangeliums.“ An dieser Stelle wird Ernst damit gemacht, daß das Evangelium nicht aus einem Gefühl der Überlegenheit verkündigt werden kann. Die rechte Kommunikation erfordert, daß wir uns nicht nur in die Sprache eines anderen Menschen hineindenken — auch wenn es keine fremde Sprache ist, sondern wenn sich seine Sprache von der unsrigen nur dadurch unterscheidet, daß er in einer anderen Arbeitswelt lebt als wir —, sondern daß wir überhaupt erst einmal ein Hörender werden, die Situation erforschen, in der wir unsere Botschaft verkünden, die Welt der Menschen, denen wir sie weitersagen, kennenlernen. Das alles gilt genauso für die Missionssitua-

tion im früheren Sinn des Wortes, also für die, die der Missionar in Asien oder Afrika vorfindet, wie auch für die missionarische Situation in unserer eigenen Welt. „Nur wenn wir in die Welt unserer Hörer eintreten, werden sie fähig und gewillt sein, auf uns zu hören“ (S. 17). Neu-Delhi kann so weit gehen zu sagen, daß wir „die Last ihres Unglaubens auf uns nehmen“ (S. 17) müssen.

Hier sind wichtige Dinge zum Ausdruck gebracht worden, die wir in unserem eigenen kirchlichen Leben noch ganz anders beachten müssen als bisher. Einführendes und geduldiges Verstehen des anderen — in der eigenen Welt und in der fremden Welt — gehört genauso hierher wie das Zeugnis, das wir mit unserem eigenen Leben geben. „Die Zeugen Christi müssen damit rechnen, daß sie mit dem Maß des Evangeliums, das sie verkündigen, gemessen werden. Kommunikation bedeutet mehr als Reden, und unsere Botschaft muß wirklich gelebt werden“ (S. 17).

Das alles gehört zur rechten Solidarität. Der Glaube, daß die Welt Gottes Welt ist, fordert die Identifikation mit den Menschen dieser Welt. Erst wenn sie merken, daß wir in der Solidarität mit ihnen stehen, erst dann werden sie anfangen zu hören. Es sei in diesem Zusammenhang aber darauf hingewiesen, daß es keine gekünstelte Solidarität sein darf, keine unechte Solidarität; wenn Paulus den Griechen ein Grieche wird, bleibt er dennoch ein Jude; auch der Weiße kann nicht aus seiner Haut heraus, genauso wenig wie der Schwarze. Aber es gibt eine Gemeinsamkeit mit dem anderen Menschen, die jenseits von Rasse, Hautfarbe, Nation und Beruf liegt. In dieser Gemeinsamkeit miteinander solidarisch zu werden, ist die große Forderung, die hinter den Ausführungen von Neu-Delhi steht.

4. Es geht um den ganzen Menschen

Von der Solidarität und der Identifikation mit dem Menschen, dem das Evangelium verkündet wird, ist es nur ein kleiner Schritt zu der Erkenntnis, daß es beim Zeugnis des Evangeliums immer um die Anrede des ganzen Menschen geht. Im Grunde genommen ist dies in dem Begriff der Solidarität schon mit enthalten. Wenn ich als der, der das Zeugnis gibt, mich mit dem Gegenüber auf die gleiche Ebene stelle, dann kann ich nicht nur einen bestimmten Bereich seines Lebens, den seelischen oder den geistigen, im Auge haben, sondern ich muß den g a n z e n M e n s c h e n sehen, mit Leib, Seele und Geist. Kein Bereich des menschlichen Lebens kann von der Verkündigung des Evangeliums ausgeschlossen bleiben. Das Zeugnis von Jesus Christus, dem Heiland der Welt, durchdringt alle Dimensionen menschlichen Seins. „Die Ganzheit des Evangeliums verlangt ganzheitlichen Ausdruck, da das Evangelium jeden Bereich des menschlichen Lebens betrifft. Heilung und Hilfe in Not, Angriffe auf gesellschaftliche Mißstände und Versöhnung, ebenso wie Predigt, christliche Gemeinschaft und Gottesdienst, sind in der verkündigten Botschaft miteinander verbunden“ (S. 21). In diesem Zusammenhang wurden am

stärksten die Verbindungen zwischen „Zeugnis“ und „Dienst“ sichtbar. Armut, Krankheit und Hunger stehen genauso im Blickfeld des Zeugen wie rassische Diskriminierung, soziale Ungerechtigkeit und die Gefahr, den Frieden in der Welt zu verlieren. Die Sektion betonte sehr stark, daß es um das ganz praktische Amt der Versöhnung geht, um die Auswirkung des Zeugnisses in alle Lebensbereiche hinein. Zeugnis kann niemals isoliert nur als Wortverkündigung verstanden werden, so sehr dieser Wortverkündigung der Primat zukommt.

Gemeinde ist also ein lebendiger Organismus, der sich, wie der Herr selber, immer wieder „in die Welt senden läßt“, also sich wirklich in sie hingibt, ihre eigenen Strukturen radikal überprüft und die Formen in der Kraft des Heiligen Geistes entwickelt, die für die Kommunikation mit der Welt geeignet erscheinen. Dabei wird sie sich niemals der Welt gleichstellen dürfen. Aber sie wird auch nicht das falsche Ärgernis erwecken dürfen, das nicht auf Grund der Botschaft entsteht, sondern auf Grund ihrer Gestaltwerdung. Genauso wie die Menschen im raschen sozialen Umbruch von der Enge alter Gemeinschaftsformen frei werden, muß der ständige Umbruch, in den die Gemeinde Jesu Christi durch das dynamische Wort Gottes hineingestellt wird, von überkommenen Formen und von alten Anschauungen, die sich nur mit bestimmten Bereichen menschlichen Lebens befassen, frei werden und sich in die neue Ganzheit hineinbegeben.

Dies wird immer eine doppelte Ganzheit sein. Das eigene Leben des Zeugen und das der zeugnisgebenden Gemeinde muß ganz durchdrungen sein vom Evangelium, von der Kraft des auferstandenen Herrn, von der Wirklichkeit des lebendigen Christus; und zugleich muß der Mensch, dem das Wort verkündet wird, in den vielfältigen Beziehungen seines Lebens und Dienstes, seiner Stellung und seiner Aufgaben, seines *g a n z e n S e i n s* — kurz, seines wirklichen Lebens — in dieser Welt vom Wort Gottes erfaßt werden.

5. Neue Strukturen

Mit diesen Erwägungen wurde die Sektion aber bereits zu einem weiteren Bereich ihrer Arbeit und ihres Denkens geführt. Der gesamte dritte Teil der Beratungen erhielt die Überschrift „Die missionarische Struktur der Gemeinde“. Im innersten Zusammenhang mit der Glaubensaussage, daß die Welt Gottes Welt ist, daß unsere Verkündigung, unser Zeugnis, dies immer vor Augen haben muß, und daß das Wort stets den ganzen Menschen meint, wurde die Sektion vor die Frage gestellt, wie eine solche Gemeinde nun tatsächlich aussehen soll. Es wurde an dieser Stelle keine neue Lehre von der Gemeinde entfaltet. Es wurden nur einige Hinweise gegeben, die darin gipfeln, daß die Strukturen des kirchlichen Lebens zu überprüfen sind. Nach der ganzen bisherigen Gedankenführung, ja nach dem Verlauf der Weltkirchenkonferenz, die von der Verschmelzung von Mission und

Kirche beherrscht war, müßte der Gemeinde in aller Welt aufgegeben werden, nach einer neuen missionarischen Struktur zu suchen.

Unter „Gemeinde“ oder auch „Kirche“ ist nicht nur an die Schar derer zu denken, die sich im sonntäglichen Gottesdienst sammelt. Wir denken — so sagt die Sektion — bei Kirche viel zu selten an „die in alle Gebiete des täglichen Lebens hinaus zerstreuten Laien“ (S. 23). Es wird alles darauf ankommen, ob es gelingt, die Strukturen unserer Kirche so zu verändern, daß sie den Dienst der missionarischen Verkündigung fördern und nicht, wie jetzt häufig, hindern. Gewiß kann auch eine herkömmliche Ortsgemeinde sich ihrer missionarischen Aufgabe bewußt sein. Sie wird es aber um so mehr tun, je stärker sie sich in „Zellen“ aufteilt, die die Vorposten der Gemeinde in den verschiedensten Lebensbereichen darstellen:

„Eine Handvoll Stenotypistinnen oder Verkäuferinnen in einem Warenhaus; ein Dutzend Arbeiter in den verschiedenen Werkabteilungen eines Betriebes; acht Wissenschaftler mit ihren Frauen in einer großen chemischen Fabrik; eine Gruppe christlicher Lehrer im Lehrerkollegium einer großen Schule; eine kleine Gemeinde aus zwei oder drei Straßen, die als Hausgemeinde in der Wohnung eines ihrer Glieder zusammenkommt. Sie sollten versuchen, in ihrem eigenen, jeweils besonderen Lebensbereich Kirche zu sein, Volk Gottes“ (S. 24).

Um der Gefahr der Zersplitterung, die durch solche Zellenbildung entstehen könnte, entgegenzutreten, weist die Sektion darauf hin, daß die örtlichen Pfarrkirchen oder Gemeinden dann eine neue Bedeutung gewinnen als die **Mittelpunkte** für diese verschiedensten Zellen. Man würde in der Ortsgemeinde als in einer „Gemeinde von Gemeinden“ zusammenkommen und damit Zeugnis ablegen für die Wirklichkeit der ganzen Kirche. Hiermit zeichnet sich ein neues Prinzip ab. Es geht nicht um die bei uns übliche „Verkreisung“ der Gemeinden, durch die jeweils bestimmte Gemeindegruppen, Männer, Frauen, Jugendliche u. a. zusammengefaßt werden (das wurde freilich auch nicht einfach abgelehnt), sondern es geht um eine Ausstrahlung der Gemeinde in die verschiedensten Lebensbereiche. Dies alles sind keine ganz neuen Gedanken, aber sie sind durch die Verhandlungen in Neu-Delhi gewissermaßen in die ökumenische Diskussion gerückt. Die herkömmliche Verkreisung der Gemeinden verstärkt nicht selten die Gefahr des Introvertiertseins.

Die hier vorgeschlagene Zellenbildung könnte dazu beitragen, eine neue missionarische Aktivität der Gemeinden zu entwickeln. Denn was hätte die Sammlung einer Handvoll Christen in den verschiedensten Bereichen für einen Sinn, wenn nicht den, daß von ihnen ein Zeugnis ausgeht. Gemeinde wird konkret sichtbar mitten in der Welt der Arbeit, die für viele Menschen die sie völlig ausfüllende Welt bedeutet.

Natürlich ist diese Zellenbildung nur als ein Beispiel zu verstehen. An anderen Stellen mögen andere Möglichkeiten erkundet werden. Man hätte an dieser Stelle in der Sektion noch sehr viel konkreter werden müssen. Entscheidend ist, daß Kirche und Gemeinde Wege finden, ihr Dasein für die Welt deutlich zu machen, und nicht weiterhin den Anschein erwecken, daß sie in erster Linie für sich selbst da sind.

Eine weitere Strukturveränderung, die die Sektion in Neu-Delhi stark beschäftigte, läßt sich unter dem Stichwort „Dialog“ zusammenfassen. Damit ist die Überwindung des „Monologs“ in der Kirche gemeint, die ja tatsächlich zu einer Änderung in der Struktur vieler Gemeinden führen würde. Man hat als Beispiele dabei außer auf die Dialogpredigt hingewiesen auf die Arbeit der Evangelischen Akademien, auf die sogenannte „Gruppendynamik“, eine Gegenüberstellung von Mann zu Mann ohne besondere Leitung, auf die Studiengruppen, auf die Versuche gemeinsamer Bibelarbeit u. a. Man hat besonders auf kleine Gruppen aufmerksam gemacht, die sich im Gespräch zusammenfinden (vgl. S. 18). Man hätte vielleicht noch weitergehen können und auf die steigende Bedeutung der *T e a m a r b e i t* in der missionarischen Verkündigung hinweisen sollen. In dem allem aber geht es um das eine: daß eine echte Kommunikation erst dann entsteht, wenn wir gelernt haben, aufeinander zu hören, wenn unser Reden gleichzeitig ein Antworten auf die Fragen und Nöte des Gegenübers wird, wenn wir im ständigen Austausch miteinander stehen. Vielleicht kann man von Neu-Delhi sagen, daß in diesen Gesprächen ein Ansatz dazu zu spüren war, in der Verkündigung, im Zeugnis den andern immer mit einzubeziehen, ihn eben nicht „anzupredigen“, sondern in ein lebendiges Gespräch mit ihm einzutreten. Der Dialog ist die notwendige Folgerung aus der Identifikation. Der Zeuge Jesu Christi, der sich mit seinem Gegenüber solidarisch erklärt und ihm damit das Nur-Gegenübersein nimmt, kommt notwendigerweise mit ihm in einen Dialog.

6. *Der Laie und das Amt*

Wiederum in einem engen Zusammenhang mit dem Vorhergehenden ist nun der letzte Gedankenkreis zu beschreiben, der uns im Blick auf den Inhalt der Sektion „Zeugnis“ zu beschäftigen hat. Seit der Weltkirchenkonferenz von Amsterdam spielen die Überlegungen über Dienst, Aufgabe und Platz des Laien im Zeugnis der Kirche eine immer größere Rolle. Es war selbstverständlich, daß auch die Sektion Zeugnis in Neu-Delhi darauf eingehen mußte. Sie tat es zunächst so einseitig, daß mit Recht innerhalb der Sektion gesagt wurde: Wenn wir der Meinung sind, daß überhaupt nur der Laie in rechter Weise ein Zeugnis in der heutigen Welt zu geben vermag, dann müßte der gesamte Pfarrerstand in Zukunft gleichsam eliminiert werden. Von anderer Seite wurde darauf hingewiesen, daß die Einseitigkeit und Betonung, mit der heute häufig über den einzig wirksamen Dienst

des Laien gesprochen wird, nicht einen einzigen jungen Menschen mehr willig machen würde, Theologie zu studieren. Die Sektion hat dann ihre Aussagen über den Laien in ein rechtes Verhältnis zu dem Dienst des Ordinierten gestellt und ist — für manche Mitglieder der Konferenz nicht leicht tragbar — davon ausgegangen, „daß die ‚Laien‘ wirklich der Laos sind, d. h. das ganze Volk Gottes in dieser Welt, natürlich mit Einschluß der Ordinierten“ (S. 22). Ob sich diese Sicht durchsetzt, wird abzuwarten sein. Daneben findet sich auch eine Definition des „Amtes“, die ebenfalls für eine Anzahl von Kirchen schwer tragbar ist. Es erhoben sich dann auch sehr schnell Stimmen, besonders von orthodoxer Seite, die diese „Nivellierung“ des Amtsbegriffes nicht annehmen können. Worum ging es? Wir müssen lernen — so sagt der Bericht —, „daß ‚Amt‘ jede Art von Dienst meint, durch welchen ein Christ seinen Mitchristen oder Mitmenschen im Namen Christi hilft, indem er seine besondere Befähigung und Gabe anwendet, und wäre sie noch so bescheiden . . .“ (S. 22 f.). Gott selber hat das Volk Gottes mit mancherlei Arten des Amtes ausgestattet. Das des ordinierten Geistlichen ist eine besondere Art unter ihnen, dazu „ausgesondert, all die verschiedenen Zeugen in ihren mannigfaltigen Berufen, deren ‚Amt‘ mitten in der vielgestaltigen Aktivität der säkularen Welt auszuüben ist, zu stärken, zu schulen, zu ermutigen und zu vereinigen“ (S. 23).

Wir möchten meinen, daß damit wohl noch keine genügende Umschreibung des Amtes des ordinierten Geistlichen gefunden wurde, aber es ist vielleicht nicht falsch, das Amt des Pastors auch einmal in diesem Zusammenhang und in dieser Blickrichtung zu sehen. Das Gespräch über Sinn und Bedeutung des Amtes in der Kirche ist ja in vollem Gange und wird die Ökumene in der nächsten Zeit noch genügend beschäftigen müssen. Zweifellos gibt es nicht wenige Gruppen in der Ökumene, für die das Amt des Ordinierten tatsächlich nur ein Spezialfall der Ämter der Christenheit darstellt. Man sollte das wenigstens aufmerksam hören.

Damit wird zugleich darauf hingewiesen, wie man das Verhältnis des Laien zum Pastor zu sehen hat. Der ordinierte Pfarrer hat eine große Aufgabe, den Laien bei seiner Ausbildung zur Wahrnehmung seiner eigenen Verantwortung für das christliche Zeugnis im täglichen Leben zu helfen, ihn einzuführen in das Verständnis der Bibel, der christlichen Glaubenslehre und in ähnliche Fragen. Er wird das nur recht tun im „Dialog“, d. h. wenn er mit ihnen diskutiert und ihnen vor allem auch zuhört. „Gemeinsam können Laien und Pfarrer auf diese Weise die Bedeutung des Evangeliums für das Leben in der heutigen säkularen Welt tiefer erfassen“ (S. 22). Natürlich ist in diesem Zusammenhang die Teamarbeit besonders hervorgehoben worden.

Aber die Sektion hat doch daran festgehalten, daß es vor allem die Laien sind, die so zu ihren Arbeitsgenossen sprechen, „daß ihre gemeinsame Verflochtenheit

mit der Arbeit, in der sie stehen, dabei deutlich wird“ (S. 21 f.). Wieder taucht das Problem der Identifikation auf. Ob es wirklich nur der Mensch im gleichen Beruf sein kann, der sich seinen Arbeitsgenossen verständlich macht, ist freilich doch zu fragen. Das Geheimnis der Kommunikation liegt ja gerade darin, daß der Heilige Geist eine Solidarität schaffen kann, die ganz verschiedene und ganz verschieden ausgerichtete Menschen auf den gleichen Boden zu stellen vermag. So bleiben bei den Sätzen noch mancherlei Fragen offen. Im ganzen ist in der Ökumene schon mehr darüber gearbeitet worden, als an dieser Stelle in der Sektion „Zeugnis“ sichtbar wurde.

Damit sei der Gesamtüberblick über die Sektion „Zeugnis“ zum Abschluß gebracht. Es konnte sich nur darum handeln, aus der Fülle des Gesprächs und aus der zusammenfassenden Darstellung im Bericht der Sektion einige wesentliche Gedankengänge herauszuschälen. Berichte der Sektionen auf ökumenischen Konferenzen werden kaum einmal Sensationen enthalten. Aber sie tun ihren Dienst als Widerspiegelung eines lebendigen und intensiven Gesprächs, das mit den Teilnehmern in ihre Kirchen und Gemeinden mitgeht und das auf Grund des vorgelegten Berichtes nun an vielen anderen Stellen geführt werden kann. Der Bericht der Sektion muß zu einer Hilfe für den „Dialog“ mit vielen Gemeinden und vielen Christenmenschen in allen Teilen der Welt werden, damit gemeinsam daran weitergearbeitet wird und wir miteinander immer mehr zur Erkenntnis der Wahrheit kommen.

STRUKTURFRAGEN WERDEN WICHTIG

Anmerkung zur „Laien“-Arbeit und zur missionarischen Verkündigung

VON HANS JOCHEN MARGULL

Wenn wir in der Sektion „Zeugnis“ überhaupt vorwärtsgekommen sind, dann in der Frage der Gemeinde, genauer in der Frage nach dem „laos“, dem Volke Gottes, in der Welt. Soweit ich in der Situation mancher fehlgeschlagenen Hoffnung richtig urteilen kann, würde ich sagen, daß das 3. Kapitel des Berichts am klarsten und am stärksten ist. Es handelt unter der Überschrift „Die missionarische Struktur der Gemeinde“ von der hohen Bedeutung all derjenigen, die wir „Laien“ zu nennen gewöhnt sind, und von der Notwendigkeit, die Struktur (= das „innere Gefüge“) unserer Gemeinden konsequent zu überprüfen. Zwei